

Eva Högl ist neue Wehrbeauftragte

SPD-Politikerin folgt auf Bartels
VON ULRICH STEINKOHL

Berlin. Die SPD-Innen- und Rechtspolitikerin Eva Högl ist neue Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages. Das Parlament wählte die 51-Jährige am Donnerstag zur Nachfolgerin von Hans-Peter Bartels (SPD), den seine Fraktion nicht wieder für das Amt nominierte. Auf Högl entfielen 389 der 656 abgegebenen Stimmen. Der ebenfalls für den Posten kandidierende AfD-Abgeordnete Gerold Otten kam auf 92 Stimmen.

Der Wehrbeauftragte hilft nach Artikel 45b Grundgesetz dem Bundestag bei der parlamentarischen Kontrolle der Streitkräfte. Er gilt als Anwalt der Soldaten, die sich jederzeit an ihn wenden können. Der Wehrbeauftragte kann auch jederzeit angemeldet oder unangemeldete Besuche bei der Truppe unternehmen. Zu seinen Kernaufgaben gehört es, über die Wahrung der Grundrechte der Soldaten und der Grundsätze der Inneren Führung in der Bundeswehr zu wachen. Seine Erkenntnisse über die Wehrbeauftragte einmal jährlich in einem Bericht an den Bundestag fest. Darin wurden in den vergangenen Jahren regelmäßig auch Mängel bei der Ausrüstung der Soldaten kritisiert.

Die neue Wehrbeauftragte Högl sitzt seit 2009 im Bundestag und hat sich dort bislang einen Namen als Innen- und Rechtspolitikerin gemacht. Ihre Nominierung durch die Fraktionsführung hatte zu erheblichen Verwerfungen geführt.

Der FDP-Fraktionsvorsitzende Christian Lindner kritisierte die Personalauswahl für die Wahl als Beleg für den „massiven Linksschwenk in der Sicherheitspolitik der SPD“. Deshalb würden viele Abgeordnete seiner Fraktion Högl nicht ihre Stimme geben. Es stehe aber außer Frage, dass die FDP respektvoll mit ihr zusammenarbeiten werde. Der CDU-Verteidigungspolitiker Henning Otte erklärte, jetzt sei es wichtig, dass sich Högl schnell in die neue Funktion einarbeite. „Die Verteidigungspolitik des Parlaments werden sie hierbei unterstützen. Umfassende sicherheitspolitische Vorbildung ist zum Ausfüllen dieses Amtes nicht zwingend notwendig.“ Högl müsse nun beweisen, „dass sie ein Herz für die Belange der Soldaten hat.“

Kommentar Seite 2

BUNDESTAG

Abgeordnete verzichten auf Diäten-Erhöhung

Berlin. Wegen der wirtschaftlichen Auswirkungen der Coronakrise verzichten die Abgeordneten des Bundestages auf Geld: Die Parlamentarier beschlossen am Donnerstag einstimmig, dass die automatische Erhöhung ihrer Diäten in diesem Jahr ausgesetzt wird. „Es ist das richtige Signal in einer schwierigen Zeit“, erklärte der Parlamentarische Geschäftsführer der FDP-Fraktion, Marco Buschmann, der wie die anderen Redner auf die teils dramatischen Einbußen für Arbeitnehmer und Selbstständige verwies. Die sogenannte Abgeordnetenentschädigung soll Verdienstauffälle ausgleichen, die den Parlamentariern durch ihr Mandat entstehen, und gleichzeitig deren Unabhängigkeit garantieren. Derzeit gibt es pro Monat 10083,47 Euro, worauf allerdings noch Einkommensteuer gezahlt werden muss. Die Summe wird jährlich automatisch an die Lohnentwicklung des Vorjahres angepasst, was diesmal eine Erhöhung um 2,6 Prozent bedeutet hätte.

DPA

UMSTRITTENE ÄUSSERUNGEN

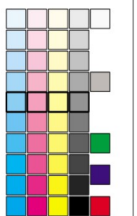
Tübingens OB Palmer bekommt Morddrohungen

Tübingen. Tübingens Oberbürgermeister Boris Palmer (Grüne) hat nach seinen umstrittenen Äußerungen zum Umgang mit Corona-Patienten nach eigenen Angaben Morddrohungen bekommen. Palmer sagte am Donnerstag, dass auch seine Familie bedroht werde. Er reiche Briefe und Mails an Polizei und Staatsanwaltschaft weiter. Ein Sprecher der Tübingen Staatsanwaltschaft bestätigte, dass ein Teil bereits eingegangen sei. Den Verfassern drohen Geldstrafen oder Haft bis zu einem Jahr. Palmer hatte zum Umgang mit hochbetagten Corona-Kranken gesagt: „Wir retten in Deutschland möglicherweise Menschen, die in einem halben Jahr sowieso tot wären.“

DPA

WESER KURIER

Eine Auswertung dieser Messfelder ermöglicht es uns, täglich die Druckqualität der Zeitung zu überprüfen.



Der Verzicht auf Zeitzeugen des Nationalsozialismus ist laut Konrad Elmhäuser eine Zäsur. Die Lücke in der Geschichtvermittlung könne aber mit anderen Mitteln geschlossen werden.

FOTO: KOCH

„Es ist ein objektiver Verlust“

Der Leiter des Staatsarchivs, Konrad Elmhäuser, über das Schwinden der Zeitzeugen und die Folgen

Konrad Elmhäuser

ist Historiker, Archivar und seit 2003 Direktor des Staatsarchivs Bremen. Er hat eine Reihe von Publikationen veröffentlicht und ist Autor diverser Schriften. Studiert hat Elmhäuser an der Uni Bremen. Dort ist er auch als Lehrbeauftragter tätig. Seine Promotion dreht sich um ein Thema der frühmittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte.

Herr Elmhäuser, wer noch detailliert von den Schrecken des Krieges, von Vertreibung und Verfolgung berichtet kann, gehört meist zum Jahrgang 1930 oder älter und steht damit am Ende seines Lebens. Was bedeutet das für die Geschichtvermittlung?

Konrad Elmhäuser: Dass wir in einigen Jahren keine relevanten Zeitzeugen mehr befragen können, ist tatsächlich ein objektiver Verlust. Damit wird ein bestimmter Zugang zur NS-Zeit wegfallen. Es ist ein kategorialer Unterschied, ob ich mit jemandem spreche, der die Zeit wahrhaftig miterlebt hat, wie er auch immer sie erinnert, oder ob ich auf Schriftzeugnisse und Tonbandaufnahmen angewiesen bin, bei denen man natürlich nicht einhaken oder nachfragen kann. Allerdings bin ich Mittelalterforscher, auch ich konnte nie mit einem Zeitzeugen reden.

Aber wenn Sie mit jemandem reden könnten, der das Mittelalter erlebt hat, hätte es Ihnen Blick vieleicht beeinflusst.

Ganz sicher sogar. Aber es ist unausweichlich, dass wir uns anders behelfen müssen. Manche Zeitzeugen haben Tausenden von Schü-



lern vom Krieg, von der Vertreibung, von Zwangsarbeit oder den Lagern erzählt. Diesen Zugang zum Thema wird es bald nicht mehr geben, und Lehrer werden die Aufgabe haben, ihren Schülern einen anderen Weg aufzuzeigen, wie sie sich ein objektives Bild der Vergangenheit machen können. Das ist mit Originalquellen auch möglich.

Muss man nicht befürchten, dass die Geschichte ohne Zeitzeugen immer abstrakter wird und damit so weit wegrückt, dass man sie nicht mehr ernst genug nimmt?

Da ist sicher etwas dran. Aber es gilt natürlich auch für jede andere Epoche, die in der Erinnerung versinkt und ohne lebende Zeugen konserviert werden muss. Das Staatsarchiv hat sich 2018 intensiv mit der Novembervollzug beschäftigt, da lebt selbstverständlich niemand mehr, der Zeugnis ablegen kann. Dennoch kann man einen sicheren und auch emotionalen Zugang zu dem Thema finden, wenn man sich mit den Quellen auseinandersetzt. Denken Sie nur an das Tagebuch der Anne Frank, dieses authentische Zeugnis hat Tausende von Menschen nicht nur interessiert, sondern geprägt.

Die Augenzeugenschaft hat sich in den vergangenen Jahren verändert. Es ist ein Unterschied, ob sich Zeitzeugen an eine Zeit als reflektierte Erwachsene zurückerkennen oder an eine Kindheit unterm Hakenkreuz. Was bedeutet das?

Das ist ein enormer Unterschied, und man muss sich klarmachen, welche überzogenen Erwartungen teilweise an Zeitzeugen gestellt werden. Wenn jemand als Kind etwas am Rande mitbekommen hat, kann er die Hintergründe nicht beleuchten oder gar kritisch einordnen. Man muss außerdem einberechnen, was das menschliche Gedächtnis über die Jahre vergisst oder verdrängt. Es geht ja auch oft um traumatische Erlebnisse. Die Zeitzeugen haben in den vergangenen Jahrzehnten miterlebt, wie der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg bewertet und eingeordnet wurden, sie haben die Geschichte vor diesem Hintergrund auch selbst reflektiert. Auch Familienerzählungen fließen in Erinnerungen ein und vermischen sich mit dem, was man



als Selbsterlebtes im Gedächtnis behält. Deshalb ist Zeitzeugenschaft als trennscharfe Quelle sehr komplex, gerade auch, wenn es um Kindheitserinnerungen geht.

Es gibt offenbar auch eine hohe Erwartung, wie mit dem Erlebten im Nachhinein umzugehen ist. Selbst die Erinnerungen an eine Kindheit im Nationalsozialismus sollen gewissermaßen von Reue über die eigene Mitäterschaft begleitet sein.

Das geht natürlich nicht. Man muss mit Zeitzeugen behutsam umgehen. Sie sind uns nichts schuldig. Der Umgang mit ihnen hat sich verändert, so wie die NS-Zeit in den vergangenen Jahrzehnten eine Umbewertung erfahren hat. Jemand, der heute mit einem Zeitzeugen spricht, wird ganz andere Fragen stellen, als ein Gesprächspartner in den 1970er- oder 1990er-Jahren. Natürlich wissen die Zeitzeugen auch, welche Erwartungen an sie gestellt werden. Das schmilert nicht ihre Bemühungen und nicht ihren Wert in der Wissensvermittlung, aber es ist wichtig, sich vor Augen zu führen, dass es sich ein Stück weit um gebildete Wirklichkeit handelt.

Sie erwähnten vorhin Familienerzählungen. Macht es im Umgang mit dem Zweiten Welt-

krieg nicht auch einen Unterschied, ob in jeder Familie quasi noch ein Zeitzeuge lebte, der Kindern und Enkeln als Quelle zur Verfügung steht?

Das macht einen sehr großen Unterschied und erklärt, warum die Zeitzeugenschaft über den Nationalsozialismus einen so großen Raum eingenommen hat. In den 1960er- und 1970er-Jahren war es unüblich, dass Zeitzeugen Schulen besuchten. Die Schüler:innen und Schüler hatten selbst in ihrem Lebensumfeld jede Menge Zeitzeugen, auch wenn einige das Thema nicht berühren wollten. Damals hat man nicht reflektiert, wie wichtig es sein wird, solche Gespräche zu führen und zu konservieren. Dem Wert der Zeitzeugenschaft hat man eigentlich erst seit den 1970er-Jahren größere Bedeutung beigemessen. Das hängt mit einem neuen Geschichtsverständnis zusammen: Man hat begonnen, sich zuzusagen der Geschichte von unten zuzuwenden, dem Zeugnis sogenannter kleiner Leute, die zuvor in den meisten Quellen keine relevanten Spuren hinterlassen haben.

Vorher spielten Zeitzeugen generell eine geringere Rolle?

Der Erste Weltkrieg ist jedenfalls ganz anders reflektiert und historisiert. Man hat Kriegs-telnehmer befragt, aber es gab keine gesellschaftliche Sorge, ob man sich der Epoche ohne sie noch angemessen erinnern kann. Ich kann mich noch daran erinnern, dass ich während meiner Promotion in Paris an einem Got-

tesdienst in Notre Dame teilgenommen habe, an dem auch französische und britische Veteranen des Ersten Weltkriegs anwesend waren. Sie wurden geehrt, aber nicht als vom Aussterben bedroht betrachtet.

Was halten Sie vom 3D-Projekt der Shoah-Stiftung des US-amerikanischen Regisseurs Steven Spielberg? Die Stiftung hat dafür gesorgt, dass seit 1994 rund 50.000 Zeitzeugen-Interviews aufgezeichnet wurden. Zu dem wurden von 15 Überlebenden 3D-Hologramme hergestellt, sodass sich die Nachwelt mit ihnen quasi unterhalten kann.

Das Projekt hat insgesamt einen unschätzbaren Wert, keine Frage, obwohl es zunächst unter Historikern megakritisch gesehen wurde, weil ein weltberühmter Regisseur daherkam, um Wissen zu konservieren. Der Shoah-Stiftung ist es gelungen, aber tausende authentische Dokumente zu sichern, an die Wissenschaftler mit ihren sorgfältigen, kritischen, aber auch entsprechend langsamen Methoden sowie ihren knappen finanziellen Mitteln niemals herangekommen wären. Bei aller methodischen Kritik muss man das anerkennen. Das 3D-Projekt ist kein Beitrag zur historischen-kritischen Wissenschaft, will es auch nicht sein. Es handelt sich um Infotainment und bietet eine eigene und eindringliche Ebene, um Menschen zu erreichen und zu informieren.

Das Gespräch führte Silke Hellwig.

Die „Zweitzeugen“

Mit dem Schwinden der Zeitzeugen hat sich der Verein „Heimatsucher“ befasst. Das Ergebnis ist ein Projekt namens Zweitzeugen. Es ist nach eigenen Angaben vor zehn Jahren als Studienprojekt entstanden. Das Ansinnen: „Über die persönlichen Erzählungen von Shoah-Überlebenden macht das Projekt Geschichte nachvollziehbar und begreifbarer (...) Doch Zeitzeugen und Zweitzeugen werden nicht mehr lange sprechen können. Damit sie zukünftig nicht verstimmen, erzählen wir als Zweitzeugen und Zweitzeuginnen ihre Geschichten über das Leben vor, während und nach dem Holocaust

in Ausstellungen, Workshops und Magazinen sowie unserem Ausstellungskatalog weiter.“

Nicht nur eine Reihe von Interviews mit Zeitzeugen finden sich auf der Webpräsenz des Vereins unter heimatsucher.de, sondern auch Briefe von Kindern und Jugendlichen, die für die Überlebenden gedacht sind. „Lieber Siegmund, auch wenn Du diesen Brief nicht mehr lesen kannst, hoff ich, dass Du weißt, dass viele Menschen, die Deine Geschichte gehört haben, dankbar dafür sind, dass Du sie mit uns teilst. Deine Geschichte ist ergreifend und unverstorblich. Ich hätte Dich gerne persönlich kennengelernt. Simon (14)“

ELL